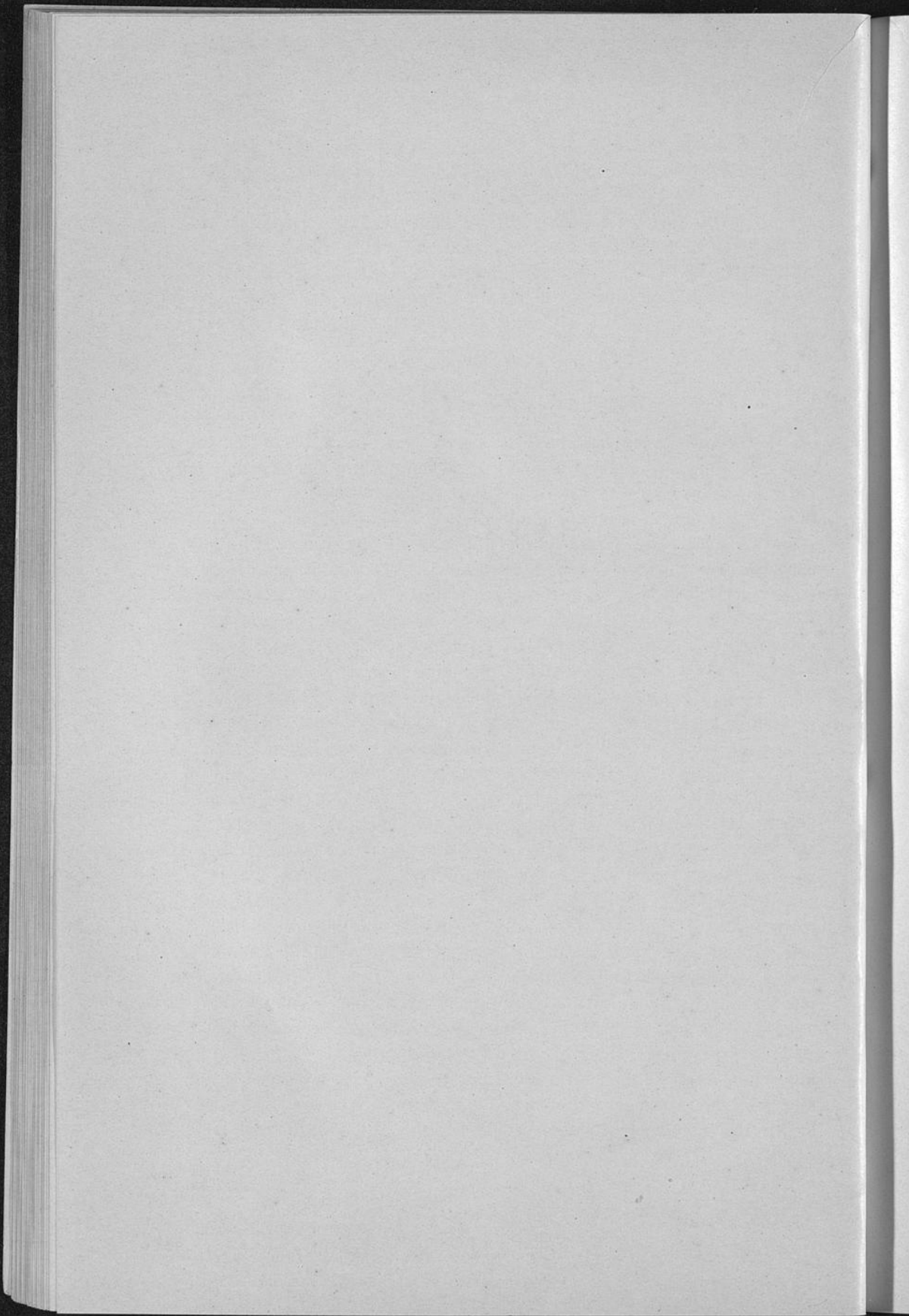


Jesus.



20. Die Geschichtlichkeit Jesu.

Es ist schon wiederholt bezweifelt worden, daß Jesus eine geschichtliche Person ist. Die vielen wunderbaren Züge in dem von ihm überlieferten Bild sollen ihn deutlich als eine sagenhafte Gestalt erkennen lassen. Vor allem wird auf gewisse Sagen des damaligen Heidentums verwiesen. Sie erzählen im Anschluß an das jedes Jahr sich wiederholende Absterben und Wiederaufleben der Pflanzenwelt von einem sterbenden und wiedererstehenden Gott (Attis in Phrygien, Adonis in Phönizien, Osiris in Aegypten und andere) und sichern den Verehrern des Gottes Heil, ja Unsterblichkeit zu. Diese Sagen, schon dem alten Israel nicht unbekannt, sollen mit den religiösen Vorstellungen des Judentums, besonders mit der messianischen Hoffnung sich verbunden haben und sollen innerhalb der gedrückten, nach Befreiung dürstenden Volksschichten des damaligen Palästina zur Dichtung von Jesus geworden sein. Doch dagegen sprechen geschichtliche Zeugnisse. Außerhalb des Neuen Testaments haben wir die Angaben des Tacitus über die Entstehung des Christentums, der aus Anlaß des Berichts über die Christenverfolgung unter Nero die Hinrichtung Jesu durch den Pilatus erzählt. Der jüdische Schriftsteller Josephus, geboren um 38, erzählt von dem Tod des „Jakobus, eines Bruders von Jesus, dem sogenannten Christus“. Innerhalb des Neuen Testaments kommen besonders die Briefe des Paulus in Betracht, der ganz unbefangen von den persönlichen Bekannten Jesu als seinen eigenen Zeitgenossen redet. Aber auch allgemeine Erwägungen fallen ins Gewicht. Wie ungeheuerlich wäre es gewesen, wenn die Christen einem sagenhaften Heiland gerade den schmachvollen Kreuzestod angedichtet hätten! Wie ungeschickt, wenn sie ihren Helden erst vor wenigen Jahren hätten leben und sterben lassen, wodurch sie doch die Feststellung seiner Ungeschichtlichkeit zu einer leichten Sache gemacht hätten! Und wie unverständ-

lich wäre die Eigenart und Kraft der jungen christlichen Bewegung, wenn sie nicht erklärt werden könnte mit der eigenartigen und kraftvollen Persönlichkeit des Stifters! Daß an die Person Jesu frühe schon die Sage sich angeheftet hat, wird nicht zu bestreiten sein. Aber dies ist kein Beweis gegen die Geschichtlichkeit Jesu überhaupt (vergl. die Kyffhäuser Sage vom schlafenden Barbarossa), viel eher für die gewaltige Größe der Person Jesu, unter deren Eindruck seine Zeitgenossen sich sein Bild zurecht gelegt haben.

21. Die messianische Erwartung zur Zeit Jesu — Der Täufer Johannes.

Jesus ist aufgetreten, als durch die Welt eine Sehnsucht nach Erlösung ging (vergl. die auf Augustus bezügliche Inschrift von Priene in Kleinasien aus dem Jahr 9 vor Christus). Vor allem befand sich das Gemüt des jüdischen Volkes in einem Zustand starker Erregung. Das Schreckensregiment des Herodes war noch in frischer Erinnerung; die römische Oberherrschaft machte sich deutlicher als bisher spürbar. Fast wäre es während der Jugendjahre Jesu zu einer Empörung unter der Führung eines Judas gekommen („das Volk darf keinen andern Herrn und Regenten haben als seinen Gott; aber dieser Gott hilft nur dem eigenen Entschluß“). Es bildete sich eine revolutionäre Partei, aus deren Umtrieben schließlich der Krieg gegen Rom (66—73) hervorging. Im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen war die Messias Hoffnung sehr rege, und in solch bewegten Zeiten waren einst die alten Propheten aufgetreten.

So trat auch damals eine echte Prophetengestalt auf den Plan, Johannes der Täufer. Er hat verkündet, daß der Anbruch des Reiches Gottes, des Zeitalters des Messias, unmittelbar bevorstehe, aber er hat auch, ein zweiter Amos, hinzugefügt, daß es eingeleitet sei von einem Gericht über das Volk Gottes. Darum hat er zur Buße gerufen und zu seiner Taufe eingeladen. Im Anschluß an einen häufigen jüdischen Brauch war seine Taufe ein Sinnbild der Buße aber auch der von Gott den Bußfertigen noch einmal angebotenen Sündenvergebung, eine reinigende Weihe für das nahe Gottesreich. Johannes war ein Mann von harter, rücksichtsloser Wahrhaftigkeit und voll Eifer für seinen Gott. Er hat eine mächtige religiöse Erweckung zustande gebracht, bis er im Gefängnis unter der Hand des Henkers starb. Als der Mund des Johannes verstummte, da begann Jesus das nahe Gottesreich zu verkündigen.

22. Die Taufe Jesu.

Zur Bußtaufe des Johannes ist auch Jesus gekommen. Daraus darf nicht geschlossen werden, daß ein Schuldgefühl Jesus drückte, wir müßten denn auch späterhin von einem solchen Schuldbewußtsein etwas bei Jesus merken. Doch mag Jesus zur Taufe gekommen sein im Gedanken an seine Versuchlichkeit (Mark. 10, 17—18). Wahrscheinlich ist es, daß Jesus nicht bloß für sich gekommen ist, sondern daß er kam, weil er sich als Glied seines Volkes fühlte, weil er schon damals seines Volkes Sünde wie seine eigene empfand und dafür Vergebung gesucht hat (Joh. 1, 29 vergl. mit Jesaja 6, 5). Jedenfalls ist er gekommen, weil auch seine Seele von der Erwartung des nahen Gottesreiches bewegt war. Die göttliche Antwort auf das, was ihn zur Taufe trieb, war das Erlebnis, das Jesus bei der Taufe hatte. Dasselbe erinnert an das, was wir über die Berufung der alten Propheten wissen. Es war eine „Erscheinung“ (Vision), also nicht ein äußerlicher, von jedermann wahrnehmbarer Vorgang, aber darum doch etwas Wirkliches, denn es war ein mächtiges Ergriffenwerden der Seele Jesu durch Gott (heiliger Geist). In diesem Augenblick ward es Jesus von Gott gezeigt, was er für Gott bedeutete, und welche Aufgabe ihm Gott stellte. Jesus wurde dessen gewiß, daß er der „Sohn Gottes“ ist, das heißt der mit Gott in der engsten Gemeinschaft Stehende, der Vertraute Gottes, aber auch der, durch den Gott das Gottesreich heraufführen wollte, für das eben die Johannestaufe vorbereitete, der Messias.

23. Die Versuchung Jesu.

Was Jesus bei der Taufe erlebte, das mußte von ihm zu allererst innerlich verarbeitet werden. Jesus mußte erst durch schwere innere Kämpfe hindurch zur Klarheit darüber gelangen, auf welche Weise er der „Sohn Gottes“ sein und die damit gegebene Aufgabe lösen sollte. Das hat ihn in die Einsamkeit der Wüste getrieben, und die uns wohlbekannte Erzählung von der Versuchung ist nichts anderes als die Schilderung dieser inneren Auseinandersetzungen und damit zugleich die naturgemäße Fortsetzung des bei der Taufe Berichteten. Das Ergebnis dieser inneren Kämpfe war, daß Jesus nicht der Messias sein wollte im Sinn der vielfach recht äußerlichen jüdischen Zukunftshoffnung (vergl. Abschn. 18). Er will nicht sein Vorrecht als „Sohn Gottes“ darin suchen, daß Gottes Wundermacht ihm alle Unannehmlichkeiten aus dem Weg räumt (Steine zu Brot verwandelt), durch ein äußerliches Wunderzeichen alles Schwanken des Glaubens über seine

Sendung bei anderen, aber auch bei ihm selbst zum voraus unmöglich macht (Sprung von der Tempelmauer) und ihn zum Beherrscher der Welt im äußerlich politischen Sinn erhebt („alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“). In dem allem kann er weder den von Gott ihm gewiesenen Weg, noch das ihm von Gott gesteckte Ziel erblicken, sondern nur eine Huldigung vor dem Teufel. Er will vielmehr der „Sohn Gottes“ sein und der Retter seines Volkes werden, indem er mehr als die andern im Vertrauen und in Ehrfurcht gegenüber Gott das Wagnis des Glaubens unternimmt, sein Leben zu einem Dienst für Gott gestaltet und dabei nicht in hochmütiger Weise über die Stufe des Menschen sich erhebt.

24. Das Evangelium.

Die Verkündigung, mit der Jesus sich beauftragt wußte, hat er selbst als Evangelium, das heißt als frohe Botschaft bezeichnet. Eine „frohe Botschaft“ ist sie, weil sie die Kunde von dem Vater im Himmel zu ihrem Inhalt hat. Sie ist ein Aufruf zur Freude über das, was dieser Vater-Gott zu tun im Begriff steht, und was durch Jesu eigenes Tun verwirklicht werden soll, und sie ist gerichtet an die Gedrückten und an die Liebhaber des Guten unter den Menschen (Matth. 5, 3—12. 11, 25—30). — Die ganze vorchristliche Frömmigkeit wußte es nicht anders, als daß man der Gottheit nur mit Opfern sich nahen darf. Welch völlig neuen, zuversichtlichen Geist Jesus mit seinem Glauben an den Vater-Gott in die Religion hineingetragen hat, wird nirgends deutlicher als daran, daß Jesus für die Kinder Gottes keine Opferpflicht mehr kennt, also das Opfer grundsätzlich beseitigt (Matth. 17, 24—27). So passen auch die harte, trübe Art der damaligen jüdischen Frömmigkeit und die düstere Weise des Täufers nicht zu Jesus (Matth. 9, 14—17). Er lebt, er redet, er handelt wie das Kind, das von des allmächtigen Vaters gutem, gnädigem Willen Zeugnis geben darf (Luk. 4, 16—21).

25. Das Reich Gottes.

Die Gottestat, durch welche Gott seine Vatergesinnung bewährt, findet Jesus in der nahen Aufrichtung des Gottesreichs oder, was dasselbe ist, des Himmelreichs. Damit knüpft Jesus nicht bloß an die Verkündigung des Täufers an sondern auch an die Erwartungen, die in den breiten Schichten seines Volkes gehegt wurden. Aber die volkstümliche jüdische Auffassung sah das Gottesreich in einem kraft-

vollen jüdischen Nationalstaat (vergleiche hiezu das in Abschn. 18 über die jüdische Zukunftshoffnung Gesagte, weiter das in Abschn. 21 geschilderte Auftreten des Judas und endlich die Begrüßung Jesu als Messias in Jerusalem nach Markus 11, 9—10). Als die das Gottesreich zur Zeit noch hemmende feindselige Gewalt galt ihr darum auch die Herrschaft der Fremden und der Heiden (Matth. 22, 15—22). Im Gegensatz hiezu sieht Jesus die das Gottesreich aufhaltende Gewalt im Teufel, das heißt in der Macht der Sünde und der Not, und das Reich Gottes ist ihm zur Wirklichkeit geworden, wo die Lebensfülle und die Lebensordnung des Himmels auf die Erde gekommen ist (Matth. 6. 10. 12, 22—30).

Jesus hat das Gottesreich als etwas nahe Bevorstehendes, aber doch immer noch Zukünftiges verkündigt. Es kommt, wenn Gott durch den Messias zuletzt allen Widerstand wunderbar und gewaltsam bricht (Matth. 25, 31—46. 26, 63—64). Dasselbe gilt für Jesus aber auch als etwas schon Gegenwärtiges. Es kommt durch Jesu Werbearbeit und Heilandstätigkeit. Es ist da, wo Menschen durch ihn in die Gemeinschaft mit Gott sich einführen lassen und im Vertrauen auf dessen Hilfe und im Gehorsam gegen dessen Gebot ihr Leben als Kinder Gottes führen (Luk. 11, 20. 17, 20—21. Matth. 13).

Berufen zum Gottesreich sind auch nach Jesu Meinung zunächst die Juden als das Volk, das seit langem im Bund mit Gott und unter Gottes Erziehung stand. Aber entscheidend ist nicht die Zugehörigkeit zum jüdischen Volkstum, auch nicht die äußerliche Zugehörigkeit zur Jesugemeinde, sondern die Betätigung des Gottvertrauens und der Menschenliebe. So werden viele der zunächst Berufenen fehlen, und Heiden, an die kein Mensch denkt, werden an ihre Stelle treten (Matth. 7, 21—23. 8, 5—13. Luk. 10, 25—37. 13, 22—30).

26. Die Predigt Jesu von der Gerechtigkeit.

Für Jesus ist das Reich Gottes ein Gotteswerk und eine Gottesgabe, um die man bitten muß (Matth. 6, 10). Aber das Gottesreich ist ihm zugleich ein Gegenstand des Strebens für die Menschen, und es ist die Aufgabe der Menschen, darum mit Anspannung ihres Willens zu ringen und durch Aenderung ihrer Gesinnung sich dazu fähig zu machen (Matth. 4, 17. 6, 33. 7, 13—14). So wird Jesu Verkündigung zur Predigt von der Gerechtigkeit.

Dabei hat Jesus die Menschen weggerufen vom irdischen Sinn, der nur äußere Güter und äußeres Glück kennt und darüber arger Lieb-

losigkeit und Glaubenslosigkeit sich schuldig macht (Luk. 12, 13—48. 16, 19—31). Es gibt hier für ihn nur ein entschiedenes Entweder=Oder (Matth. 6, 19—24).

Jesus ist aber auch mit der Art zusammengestoßen, wie die Frommen seiner Tage Gerechtigkeit forderten und übten. Die Gerechtigkeit muß besser sein als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, wenn sie ausreichen soll zum Gottesreich (Matth. 5, 20). Die Gerechtigkeit im Sinne Jesu ist viel einfacher; er liest in seiner Bibel nicht über 700 Gebote und Verbote, sondern nur das eine Gebot der Gottes- und Menschenliebe (Matth. 22, 34—40). Die Gerechtigkeit ist für ihn auch viel freier; er gibt keine Einzelvorschriften, sondern drängt nur darauf, daß die Handlungsweise die rechte Gesamtrichtung bekommt (Matth. 11, 30 vergl. mit Luk. 11, 46). Aber die Gerechtigkeit wird dafür durch Jesus innerlicher und wahrhaftiger. Neben der Grundforderung der Gott wohlgefälligen Gesinnung verlieren für ihn alle bloß äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuche ihren Wert (Matth. 15, 1—20). Nicht ob jemand vor der Menschen Augen Gutes tut, entscheidet, sondern ob die gute Tat eingegeben ist von einer guten Gesinnung (Matth. 6, 1—18). Indem Jesus das ganze Leben unter das Gebot der Gottes- und Menschenliebe stellt, gestaltet er dasselbe zu einem zusammenhängenden Gottesdienst und will doch zugleich diesen Gottesdienst durchweg so geübt wissen, daß den Menschen und der Menschheit damit gedient ist (Matth. 5, 13—16. 12, 1—8. 15, 1—9. Mark. 2, 27). Mit dem allem stellt Jesus das höchste Ideal auf; denn er arbeitet damit auf die Umwandlung der Menschen in Kinder Gottes, der Menschheit in eine große Gottesfamilie und in einen großen Bruderbund hin.

27. Der Heiland.

Jesus ist nicht bloß der Prophet des kommenden Gottesreiches gewesen, auch nicht bloß der Lehrer der neuen Gerechtigkeit, ohne die es keinen Anteil an dem Gottesreich gibt. Nirgends hat er bloß zu eigener Willensanspannung aufgerufen, überall hat er auch die Freude zu einer höheren Lebensstimmung und die Kraft zu einer höheren Lebensgestaltung von sich ausströmen lassen (Joh. 1, 12, 17. 7, 37—38). So vor allem hat er tatkräftig an der Aufrichtung des Gottesreiches gearbeitet, und so ist er zum Heiland geworden.

Am augenscheinlichsten tritt uns Jesus als Heiland bei seinen Krankenheilungen entgegen (vergl. Abschn. 28). Doch hat er nicht bloß äußerlich dem Kranken seine Krankheit abgenommen, sondern er hat

auch das wehtuende und entmutigende Vorurteil zerbrochen, als ob der Leidende mit besonderer Schuld behaftet und ein besonderer Gegenstand des göttlichen Zornes wäre. Dafür schenkt er dem Leidenden die Zuversicht auf das göttliche Erbarmen und verpflichtet die Menschen ihm gegenüber zur Hilfe (Matth. 5, 4. 9, 1—8. Joh. 9, 1—3).

Heiland ist Jesus für die geworden, welche nach der weitläufigen Art der Pharisäer nicht fromm sein konnten, und in denen doch ein Hunger nach der Gerechtigkeit vorhanden war. Er hat ihnen mit seiner Art fromm zu sein den Mut gegeben, auf einem Weg Gerechtigkeit zu suchen, den auch sie zu gehen vermochten, und auf dem ihre Seele Ruhe und Erquickung finden konnte (Matth. 5, 6. 11, 25—30 vergl. mit Joh. 7, 49).

Heiland ist Jesus für die im Bemühen um das bloß Außerliche und Vergängliche Unbefriedigten; er riß sie empor zum Streben nach einem wertvollen und bleibenden Lebensinhalt (Matth. 4, 18—20. 9, 9).

Heiland ist Jesus vor allem dort geworden, wo er sich der groben und der von der guten Gesellschaft als hoffnungslos aufgegebenen Sünder annahm (Matth. 9, 9—13). Sie sind auch für ihn Sünder, aber darum doch nicht in erster Linie die Verkommenen, sondern die Kranken. Er hat es verstanden, in ihnen die Zuversicht zu wecken, daß sie für Gott ein verloren gegangenes und schmerzlich vermißtes Gut seien (Luk. 15), und er hat durch seine verzeihende Liebe und das darin eingeschlossene Vertrauen ihnen den Mut zu einem neuen Lebensanfang gegeben (Luk. 7, 36—50).

28. Die Wunder Jesu.

Die Evangelien erzählen von Jesus viele Wundertaten. Ein Teil dieser Wundererzählungen läßt sich auf eine sagenhafte Ausspinnung natürlicher Vorgänge oder bildlicher Reden zurückführen. Die Neigung zu derartigen Umdeutungen ins Uebernatürliche ist begreiflich genug angesichts des übernatürlichen Eindrucks, den Jesus auf seine Umgebung gemacht hat (Matth. 12, 22—24. 16, 13—14). Das einwandfreieste Mittel, Umdeutungen als solche zu erkennen, ist die Uebersetzung, ob das Erzählte zur sonstigen Art Jesu paßt (vergl. die Geschichte vom Zinsgroschen und von der Verwandlung des Wassers in Wein mit der Stellungnahme Jesu zum Wunder in der Versuchungsgeschichte). Aber es ist unmöglich, diese Wundererzählungen alle oder auch nur in der Hauptsache als sagenhafte Bestandteile von dem uns überlieferten Bild der Tätigkeit Jesu abzulösen, wenn man nicht an-

nehmen will, daß das Bild Jesu in den Evangelien gründlich verzeichnet ist. Das Entscheidende ist, daß auch Paulus in seinen Briefen von Wundertaten redet, die in seinen Gemeinden, ja die von ihm selbst vollbracht werden (Römer 15, 18—19. 1. Korinther 12, 28. 2. Korinther 12, 12—13). Wenn nun die Vollbringung von Wundertaten von Paulus und anderen Christen der ältesten Gemeinden für sich in Anspruch genommen wird, so liegt kein Grund vor, die entsprechenden Vorkommnisse aus der Lebensgeschichte Jesu zu streichen.

Also Jesus hat Taten vollbracht, die nicht bloß von Späteren als Wunder beschrieben wurden, sondern auch von den Zeitgenossen als Wunder erlebt wurden. Auch so legt sich bei einer großen Zahl dieser tatsächlichen Vorkommnisse die Erwägung nahe, ob wir nicht in denselben die Wirkung bestimmter für uns noch verständlicher Ursachen erblicken dürfen. Die Evangelien erzählen uns von Besessenen, aus denen Jesus die Teufel ausgetrieben habe. Diese Leute sind zweifellos von Jesus geheilt worden. Aber wir haben heute in solchen Leuten Geistesranke, Fallsüchtige, Hysterische sehen gelernt, und wir erklären uns ihre Heilung durch Jesus mit dem gewaltigen Einfluß seines starken Glaubens an Gottes rettende Macht und seines geheiligten Willens auf das Gemüt jener Kranken. Ebenso mochten derartige seelische Eindrücke bei manchen andern Krankheiten eine hohe Bedeutung für die Genesung gehabt haben. — Doch bleibt die Frage übrig: Muß alles, was von Jesus an wunderbaren Taten berichtet ist, entweder in das Gebiet der frommen Sage verwiesen werden oder mit dem Hinweis auf die Einwirkung des Glaubens und Willens Jesu auf das Gemüt kranker Menschen erklärt werden? Muß also auch alles, was nicht auf Grund solcher Einwirkungen verständlich wird, als sagenhaft ausgeschieden werden? Die Antwort auf diese Frage ist nicht mehr die Sache der geschichtlichen Untersuchung, sondern die Sache des Glaubens beziehungsweise der Weltanschauung des einzelnen. Jesus selbst war jedenfalls überzeugt, daß durch ihn außerordentliche göttliche Kräfte wirksam wurden. Dabei werden Jesus immer wieder die recht geben, welche durch ihn zu der Ueberzeugung von einem lebendigen gegenwärtigen Wirken des persönlichen Gottes gekommen sind.

Der Zweck von Jesu Wundern war, die Macht der Not zu brechen, Hilfe zu bringen und in den Menschen die Zuversicht zu der hilfreichen Nähe Gottes und zum Kommen des Gottesreiches zu stärken (Matth. 11, 2—6), nicht aber durch Schaustellungen Anhänger zu gewinnen und den Zweifel äußerlich zu widerlegen (Matth. 4,

5—7). Die Ueberwindung des Unglaubens erwartet Jesus nicht von Wundern, sondern von seiner Bußpredigt und von dem Widerhall, den dieselbe in dem Gewissen der Menschen hervorrufft (Luk. 11, 29—32. 16, 27—31).

29. Die Jünger Jesu.

Von Anfang an hat Jesus Schüler in seine Nähe gezogen. Nicht bloß durch gelegentliche Berührung, wie die große Masse, sondern durch einen beständigen Verkehr mit ihm sollten sie mit seinem Glauben an den Vater im Himmel und an das Kommen des Gottesreiches erfüllt und an seine sittliche Menschenliebe gewöhnt werden. So sollten sie seine Mitarbeiter werden und sein eigenes Wirken vervielfältigen. Die Zwölfzahl der Jünger zeigt, daß Jesus seine Schüler in erster Linie für die Arbeit an Israel bestimmt hat in treuer Fortsetzung des von Gott an diesem Volk begonnenen Erziehungswerkes.

Nichts unterschied die Jünger-Gemeinde äußerlich von andern Leuten als der dauernde Umgang mit Jesus und der Gebrauch eines Gebets, des Vaterunsers. Dieses bringt das Kindesverhältnis gegenüber Gott voll Ehrfurcht und Vertrauen und das zuversichtliche Warten auf die Gottesherrschaft, in deren Förderung Jesus seine Lebensaufgabe sah, zum Ausdruck. Es spricht den Glauben aus, daß Gott seine Kinder auch im Irdischen nicht versäumt. Zugleich bezeugt es die Bereitwilligkeit, im Gedanken an das hohe Gut des Gottesreiches von der Erde nicht mehr zu verlangen als das tägliche Brot, und das Bewußtsein, daß so nötig wie das tägliche Brot die Vergebung der Sünden ist. Auf diese soll und will der Jünger Jesu nur Anspruch machen, insofern er selber Verjöhnlichkeit gegen seine Nebenmenschen im Herzen hegt. Daran schließt sich die Bitte um Gottes Hilfe in einer Welt voll Hemmnissen und Verfolgungen und um die Befreiung von der unheimlichen Macht des Bösen in der Welt. So kommt im Vaterunser der ganze Geist, mit dem Jesus seine Gemeinde erfüllte, zum Wort, und es enthält in seiner schlichten Kürze das älteste, aber nie veraltende Bekenntnis der Christenheit.

Unter den Jüngern Jesu müssen wir uns Männer in jugendlichem Alter vorstellen. Jesus hat sie aus den Kreisen der einfachsten Bevölkerung genommen, aber er hat auf Treue in der Arbeit und auf einen unerschrockenen Mut gesehen. Sie sollten einmal in seine schwierige Missionsarbeit eintreten, lediglich in Kraft des Gottvertrauens ohne Rücksicht auf einen Mangel an äußeren Hilfsmitteln und auf die Gefährdung ihres Lebens. Sie sollten, wie er, die Nähe

des Gottesreiches verkündigen und zum Beweis für die Wahrheit dieser Botschaft die Kranken heilen. Sie sollten daraus kein Gewerbe machen, aber das Recht haben, freiwillig dargebotene Gaben anzunehmen, und sie sollten das Bewußtsein in sich tragen, daß ihre Aufnahme oder Abweisung die Annahme oder Zurückweisung der Gnade Gottes bedeutet (Matth. 4, 18—22. 9, 35—10 Schl. Lukas 11, 1—4).

30. Die Feinde Jesu.

Jesus hat einen gewaltigen Eindruck auf die Menge gemacht. Aber es war bei den meisten doch nur ein Rausch zeitweiliger Begeisterung; dem sittlichen Ernst und der religiösen Innerlichkeit Jesu blieben sie verschlossen. So mußte Jesus mit der Zeit über eine weitgehende Erfolglosigkeit seines Wirkens Klage führen (Matth. 11, 16—24. 13, 3—9).

Dazu erhob sich gegen ihn eine erbitterte Gegnerschaft von seiten der Partei der Frommen, der Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese sahen in ihm einen, der an Gottes Majestätsrecht sich vergriff, indem er Menschen die Sündenvergebung zusprach, es mit der Sünde leicht nahm, indem er mit den Sündern gut Freund war, der Frömmigkeit ihren Ernst nahm, indem er die Festtage nicht hielt, und über Gottes Gebot sich hinwegsetzte, indem er die Heiligkeit des Sabbaths nicht achtete (Matth. 9, 1—17. 12, 1—8). Sie bekämpften Jesu Tätigkeit als eine Unterwühlung der Grundlagen ihrer Religion (Matth. 5, 17) und als ein Teufelswerk (Matth. 12, 22—24). Jesus hat seinerseits diesen Kampf mit aller Lebhaftigkeit aufgenommen als gegen Leute, die andern das Himmelreich zuschließen und selbst nicht hineinkommen (Matth. 23, 13). Der Geist einer alten Religion rang hier mit dem Geist einer neuen Religion, eine knechtische, düstere, harte Frömmigkeit mit einer freien, freudigen, barmherzigen Gottinnigkeit. Mochte bei den Pharisäern und Schriftgelehrten gleich manche persönliche Verstimmung über Zurechtweisungen von seiten Jesu mitgewirkt haben, es war das Schmerzliche für Jesus, daß diese seine Feinde auch für Gott eiferten, wenngleich mit Unverständnis (Römerbr. 10, 1—2).

Die ganze Schwere der Lage, in der Jesus sich befand, kommt schließlich daran zum Vorschein, daß Jesus von seinen nächsten Verwandten nicht verstanden, in seinem Wirken gehindert und darüber zur Trennung von ihnen gezwungen wurde. Die Mutter und die Geschwister Jesu wollten ihn einmal gewaltsam nach Haus bringen,

weil sie glaubten, er wäre von Sinnen (Markus 3, 20—35. Lukas 9, 57—58).

Der Widerstand, auf den so Jesus stieß, hat die Geschichte seiner Wirksamkeit frühe zu einer Leidensgeschichte gemacht, aber es hat sich darüber auch gezeigt, daß der sanftmütige, demütige und barmherzige Jesus, wo Gottes Werk auf dem Spiel stand, zum rücksichtslosen Kämpfer wurde (Lukas 12, 49—53).

31. Das Bekenntnis des Petrus und die erste Leidensankündigung.

Der sich so entspinrende Kampf mußte bei der Art der Gegner ein Kampf auf Leben und Tod werden. Jesus hätte ihm nur ausweichen können, wenn er seinem Heiligsten untreu geworden wäre. So mußte er auch seine Vorbereitungen auf diesen Kampf treffen. Er mußte sich seiner Jünger versichern, ob sie wohl ein so großes Vertrauen zu ihm besäßen, daß sie auch über seinen äußeren Zusammenbruch hinaus den Glauben an ihn festhielten und sein Werk fortsetzten. Er mußte aber auch seine Jünger auf die drohenden Stürme aufmerksam machen, um zu verhindern, daß ein unerwarteter Schlag sie völlig haltlos machte. Dies führte zu der Unterredung bei Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13—28). Sie brachte Jesus das inhaltschwere Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Messias,“ aber auch dessen dringende Warnung: „Herr, schone dich selbst!“

Die Freude, mit der Jesus jenes Bekenntnis entgegennahm, läßt erkennen, daß Jesus seinen Jüngern nicht äußerlich irgend eine Meinung über seine Person angewöhnt hatte. Es war offenbar nicht seine Art, über seine Person viel mit seinen Jüngern zu sprechen. Nur das Johannesevangelium gibt hier eine andere Darstellung, aber keine dem wirklichen Hergang entsprechende. Handelte es sich doch auch für Jesus nicht sowohl um seine Person, als um Gott und um Gottes Reich. Jesus hatte gewartet, bis sich unter dem unwillkürlichen Eindruck seines Lebens und Wirkens in seinen Jüngern von selbst die rechte Meinung über ihn bildete. So hat er auch damals es verboten, über den Inhalt jener Aussprache jemand etwas mitzuteilen. Auf der andern Seite zeigt die leidenschaftliche Art, mit der Jesus die Warnung des Petrus zurückwies, wie entschlossen Jesus zum Aeußersten war, aber auch, wie schwer ihm dieser Entschluß geworden war. Statt auf diese Warnung hören zu dürfen, mußte Jesus seinen Freunden sagen, daß von nun an auch sie vor die Wahl gestellt sein

werden, entweder ihr Leben für das Evangelium zu wagen oder die durch Jesus gewonnene neue Gottesgemeinschaft und damit den wahren Bestand und Inhalt ihres Lebens wieder preiszugeben. Doch kann er ihnen auch versichern, daß Gott ihn wieder dem Tod entreißen wird, daß das Reich Gottes allem Widerstand zum Trotz kommt, und daß auch sie trotz Not und Tod daran Anteil haben werden, wenn sie nur Treue halten.

Im inneren Zusammenhang mit dem, um was es sich bei der Unterredung bei Cäsarea Philippi handelte, steht die „Verklärung“ (Matth. 17, 1—9). Jesu Gemüt mochte durch die Aussprache mit seinen Jüngern aufs neue und heftig erschüttert sein, und er mochte wohl das Bedürfnis haben, sein inneres Gleichgewicht wieder zu gewinnen, seine Ruhe und seine Zuversicht wieder zu befestigen. Das Mittel dazu war das Gebet in der Stille des einsamen Gebirges. Er hat daran seine drei vertrautesten Jünger teilnehmen lassen. Das Wunderbare, was sie dabei erlebten, verstehen wir am besten als Erlebnisse in einem Zustand der Verzückung (Matth. 17, 9 „Gesicht“). Dieser Zustand der Verzückung und das, was sie in demselben sahen und hörten, war die gewaltige Wirkung des Betens Jesu auf ihr Gemüt und zugleich die Antwort Gottes auf dieses Gebet.

32. Jesu Bemühungen um die Stärkung seiner Gemeinde im Blick auf den nahen Abschied.

Die Zeit, welche Jesus noch übrig hatte, verwendete er ganz besonders auf seine Gemeinde (Matth. 18—20, 28. Joh. 13—17). Sie vor allem mußte jetzt gefestigt werden für die Uebernahme der großen Aufgaben, die nach Jesu Tod auf sie warteten. Er mußte seinen Freunden Mut machen, auch einmal auf eigenen Füßen zu stehen. Deshalb zeigte er ihnen, wie die von ihm in sie gepflanzte heilige Gesinnung sie in alle Wahrheit leiten werde, und wie er als die Seele ihrer Gemeinschaft auch in Zukunft ihr Führer zu Gott bleiben werde (Matth. 18, 18—20). Aber Jesus mußte es seiner Gemeinde auch zum Bewußtsein bringen, daß das Trachten nach dem Gottesreich jetzt, wenn der Kampf gegen ihn entbrannte, von selbst zur Treue gegen seine Person werden mußte (Mark. 8, 38). Diese Treue gegen Jesus konnte unter den gegebenen Umständen von den Jüngern nicht geübt werden ohne eine große Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst (Matth. 18, 8—9. 19, 16—30), aber ebensowenig ohne die zarteste Rücksicht gegen die Brüder in der Gemeinde (Matth. 18, 6—7). Auch

in der Gemeinde Jesu gab es Unterschiede, insofern die einen ihr länger angehörten, die andern kürzer, die einen dem frommen Kern des jüdischen Volkes entnommen waren, die andern als Zöllner und Sünder eine schlimme Vergangenheit hinter sich hatten, endlich auch insofern als die einen mehr leisteten als die andern. Diese natürlichen Unterschiede sollten nicht zur bösen Kluft werden, welche die Gemeinde auseinanderriß. Keiner sollte vom Dienst für das Gottesreich mißmutig sich zurückziehen, weil der später Bekommene gleichberechtigt neben ihm stand (Matth. 20, 1—16). Keinem sollte aber auch die Freude an der Gemeinde dadurch genommen werden, daß ein anderer sich über ihn erhob (Matth. 18, 1—7). Keiner sollte den um seiner Vergangenheit willen verachten, der bei Gott mit Ehren aufgenommen war (Matth. 18, 10—14). Jeder sollte daran denken, daß er in Sachen des Reiches Gottes immer ein Anfänger blieb (Matth. 18, 1—4), und keiner sollte den Herrn spielen wollen, wo Jesus gedient hatte (Matth. 20, 20—28). Wenn Unrecht in der Gemeinde geschah, dann sollte mit allem Ernst auf Erkenntnis des Unrechts gedrungen werden (Matth. 18, 15—17), aber dem Reuigen sollte im Gedanken an die Gnade, die jeder selbst von Gott empfangen hatte, mit aller Rückhaltlosigkeit Verzeihung gewährt werden (Matth. 18, 21—35). In allen äußeren und inneren Nöten sollte selbstlose und opfermutige Unterstützung als Pflicht der gegenseitigen Bruderliebe geübt werden (Joh. 13, 34—35. Luf. 22, 31—32. Matth. 25, 31—46).

So sollte die Gemeinde die ihr von Jesus gegebene Eigenart sich bewahren und zugleich den festen inneren Zusammenhang und die werbende Kraft gewinnen, wodurch allein eine Fortsetzung des Werkes Jesu möglich wurde.

33. Die Entscheidung in Jerusalem.

Der hauptsächlichste Schauplatz der Tätigkeit Jesu war Galiläa gewesen. Jesus war aber auch von Zeit zu Zeit nach Jerusalem gekommen. Als er zu seinem letzten Passafest nach der Hauptstadt reiste, ist er dort als Messias eingezogen. Dies ist umso bedeutsamer, je zurückhaltender in dieser Beziehung Jesus bisher gewesen war (Matth. 16, 20). Es besteht auch ein Unterschied in der Darstellung der Evangelien. Nach den drei ersten hat Jesus dabei aus freier Entschließung gehandelt; nach dem vierten ist er dazu durch die Huldigung einer in ihren messianischen Hoffnungen erregten Menge gezwungen worden. Tatsächlich war die Erwartung viel zu sehr auf ihn gerichtet, als daß

er noch länger mit einer offenen Erklärung hätte zuwarten dürfen. War er doch unmittelbar vorher an den Toren Jerichos von einem Blinden als Messias angerufen und um Hilfe angegangen worden. So konnte er der Frage, ob er den Mut habe, der Messias zu sein, doch nicht länger ausweichen, und er wollte ihr dann lieber zuvorkommen und dies zugleich so tun, daß er dem Verdacht jeden begründeten Anlaß nahm, als wollte er als Bewerber um israelitische Königsherrlichkeit im äußerlichen politischen Sinn auftreten. Aus diesem Grund ist er auf dem friedlichen Maultier in Jerusalem eingezogen, und aus diesem Grund war seine erste Tat in Jerusalem die eines religiösen Reformators, nämlich die Tempelreinigung. Mit diesem Auftreten in der Hauptstadt war aber auch die letzte Entscheidung unvermeidlich geworden (Matth. 21, 1—14. Joh. 12, 12—15).

Selbstverständlich treten die Häupter des jüdischen Volkes in Jerusalem Jesus entgegen mit der Frage, woher er die Vollmacht zu solchem Handeln habe. Jesus weist diese Frage zurück mit der Begründung, daß jene Volkshäupter wegen ihrer Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit in der religiösen Führung des Volkes kein Recht auf eine Antwort besitzen, wohl aber das Gericht zu erwarten hätten. Nur weil man mit einem großen Anhang von Jesus unter den galiläischen Festpilgern rechnete, unterblieb damals noch ein sofortiges gewalttames Vorgehen gegen ihn (Matth. 21, 23—46).

Dafür setzten die verschiedensten Versuche ein, Jesus unmöglich zu machen. Die Partei der Pharisäer legte ihm die Frage vor, ob der Jude nicht eine religiöse Pflicht verlege, wenn er dem heidnischen Kaiser Steuern zahlt; durch seine Antwort auf diese Frage sollte Jesus entweder als politisch gefährlich oder aber als unfähig zum Messias sich bloßstellen. Leute von der Priesterpartei suchten Jesus mit seiner Auferstehungshoffnung lächerlich zu machen. Ein Schriftgelehrter nimmt eine Prüfung mit seiner Gesetzeskenntnis vor. Jesus schlägt diese Angriffe zurück, indem er seinen Gegnern beweist, daß sie Religion und Politik fälschlich verquicken und den Gott ihrer Bibel so wenig kennen, als sie imstande sind, das wahre Wesen des Messias zu verstehen und darnach ihn selbst zu beurteilen. Zuletzt brandmarkt er noch einmal seine Gegner in ihrer Anmaßung und Selbstsucht (Matth. 22, 15—23 Schl.).

Es war ein Kampf, der mit den schärfsten, aber immer noch mit geistigen Waffen geführt wurde. Jesus hat sich in demselben behauptet. Es blieb gegen ihn nur noch das Mittel der rohen Gewalt übrig. Trotz der bisherigen Bedenken wurde der Entschluß zur

Anwendung der Gewalt gefaßt, als ein ungetreuer Jünger sich als Helfershelfer anbot.

34. Der Tod Jesu.

Blutenden Herzens hat Jesus sein Volk aufgegeben. Schauernd sah er dasselbe, indem es ihn verstieß und den von ihm gewiesenen Weg verschmähte, einem Abgrund entgegenzueilen. Bange sah er, wie im Zusammenhang damit auch für seine Gemeinde die schwersten Zeiten kommen werden (Matth. 24). Damit das Maß des Schmerzes für ihn voll wurde, mußte er merken, daß im nächsten Freundeskreis der Verrat sein schwarzes Werk vorbereitete. Die Gewißheit seines nahen, grauenvollen Endes trat damit in ihrer ganzen Unheimlichkeit vor seine Seele. Im sicheren Vorgefühl all dieser Schrecknisse hat Jesus mit seinen Jüngern noch einmal das Passamahl gehalten und dabei das „Abendmahl“ gestiftet. Es war sein letztes Gleichnis. In diesem Gleichnis wollte Jesus seinen Jüngern zeigen:

a) Auch der Tod darf mich nicht von euch wegreißen, sondern in meinem Sterben erst schenke ich mich euch ganz.

b) Zum letzten Mal teile ich mein Brot mit euch, aber dafür werde ich selber durch mein Sterben euch zum stärkenden Brot und zum erquickenden Trank.

c) Trotz Jüngeruntreue scheidet mich nicht grollend von euch, vielmehr hinterlasse ich euch in meinem Verzeihen ein Unterpfand der göttlichen Vergebung.

d) Der durch mich zwischen Gott und euch geschlossene Bund wird durch meinen Tod nicht aufgelöst sondern befestigt.

So sehen wir beim „Abendmahl“ Jesus noch einmal auf der ganzen Höhe seines Glaubens und Liebens, gleich darauf in Gethsemane in der Tiefe echt menschlicher Angst und Not. Doch auch da hat er seine Zuflucht zum Gebet genommen, er hat Gott um Schonung angefleht und sich ihm doch zugleich wieder zur vollen Verfügung gestellt. Dadurch hat er seine Kraft und Ruhe wiedergewonnen und ist so seinen Häschern entgegengetreten. Noch in derselben Nacht und in der Frühe des folgenden Tages fanden die Gerichtsverhandlungen über ihn statt. Vor dem höchsten jüdischen Gerichtshof, dem „hohen Rat“, wurde Jesus der Vorwurf gemacht, daß er sich eigenmächtig als „Sohn Gottes“ ausgegeben habe, vor dem römischen Gericht, daß er versucht habe, als König der Juden aufzutreten, beides, weil er sich für den Messias erklärt hatte. Jesus hat auf diese Anklagen vor beiden Gerichtshöfen im wesentlichen mit einem würde-

vollen Schweigen geantwortet. Er hatte nichts zu beschönigen und nichts zurückzunehmen, und er schob zugleich auf diese Weise seinen Richtern die volle Verantwortung für ihren Urteilspruch zu. Der „hohe Rat“ hat Jesus wegen Gotteslästerung, der römische Statthalter wegen Empörung verurteilt. Das Urteil wurde sogleich nach vorausgegangener harter körperlicher Züchtigung (Geißelung) durch die Kreuzigung vollstreckt. Es war dies ein langsames, martervolles Sterben, das den an seinen eigenen Wunden Aufgehängten an Erschöpfung infolge von Blutverlust, Wundfieber und Krämpfen allmählich verenden ließ.

Die Evangelien erzählen uns Worte des Gekreuzigten. Es sind Worte, wie sie die Not auspreßt, aber auch Worte, wie sie nur gesprochen werden können in der Kraft eines Glaubens und einer Liebe, die nimmer aufhören. Allerdings zeigt das Auseinandergehen der Evangelien in der Mitteilung dieser Kreuzesworte, daß in der ältesten Gemeinde eine verschiedene Ueberlieferung hierüber bestanden hat. Aber darin sind die Evangelien einig, daß Jesus innerlich völlig ungebrochen gestorben ist. Auch das Wort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ wird nicht als ein Ausruf der Verzweiflung erzählt, sondern als ein Gebetschrei um Erlösung von der allzulang schon währenden Pein. Der bald darauf erfolgende, viel früher als bei den andern Gekreuzigten eintretende Tod war die Erhörung dieses Gebetschreies. Die eigentliche Antwort Gottes aber sollte Ostern bringen.
